

Iris Fink · Roland Knie

# ÜBERLAND PARTIE!

Kabarett auf Sommerfrische



böhlau

Iris Fink/Roland Knie, Überlandpartie! Kabarett auf Sommerfrische

**böhlau**

Iris Fink/Roland Knie, Überlandpartie! Kabarett auf Sommerfrische

Iris Fink/Roland Knie, Überlandpartie! Kabarett auf Sommerfrische

Iris Fink | Roland Knie

# ÜBERLANDPARTIE!

Kabarett auf Sommerfrische

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR



Publiziert mit Unterstützung von  
Amt der Steiermärkischen Landesregierung

Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Maxi Böhm mit kleinem Tournee-Ensemble unterwegs am Wörthersee,  
ca. 1954. Literaturarchiv der ÖNB, Wien, Nachlass Maxi Böhm, ohne Signatur

ISBN 978-3-205-20396-4

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Kölblgasse 8-10, A-1030 Wien  
[www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Ver-  
wertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen  
Einwilligung des Verlages.

Korrektorat: Katharina Krones, Wien  
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien

## INHALT

### ES SOMMERFRISCHELT

Quasi eine Einleitung . . . . . 9

### DER PRATER

Vom „Unterbrett!“ und anderen  
urbanen Sommerfrischevergnügungen . . . . . 25

### SOMMERFRISCHE IM LUSTIGEN LUSTGARTEN

Lachen, wo der Kaiser zu Fuß ging . . . . . 65

### GAUKLER, GAUNER, SINGSPIELHALLEN

Über die Geburt des Sommerfrischenkabarettts  
aus dem Geiste der Konzession . . . . . 89

### DAS IST DER ZAUBER DER SAISON!

Die Sommerfrische auf Sommerfrische im „Weißen Rössl“ . . . . . 101

### „HORCH! DIE AMSELN SCHNARCHEN!“

Ein Berliner als Einheimischer: Robert Gilbert . . . . . 119

**EIN RÖSSL KOMMT SELTEN ALLEIN**

Das „Weiße Rössl“ als Zugpferd vor allen möglichen Karren . . . . . 131

**KABARETT UNTER DEN KASTANIEN**

„Der Liebe Augustin“ in seinem Wiener Sommerdomizil . . . . . 143

**LITERATUR AM NASCHMARKT**

Sommertourneen und politische Verhältnisse . . . . . 159

**„WER MOSAISCH, FÜHLT EIN GRAUSEN ...“**

Über den Sommerfrischen-Antisemitismus in Österreich . . . . . 193

**A DIRNDL UND A STEIRERG'WAND**

Hermann Leopoldi als Sommerfrischen-Botschafter . . . . . 209

**BADENER VERGNÜGEN**

Sommerfrische Unterhaltungen von Arena bis Zwerenz . . . . . 229

**SAISON IN ISCHL**

Kabarett zwischen Esplanade und Kurtheater . . . . . 267

**LACHEN AUF DER GRÜNEN WIESE**

Aus dem steirischen Theaterleben in Gleichenberg und Aussee . . . . . 299

DER BÖHM, DER WIENER UND DER NOVAK	
Urlaubskabarett in der Nachsommerfrische . . . . .	329
BIBLIOGRAPHIE . . . . .	350
ABBILDUNGSNACHWEIS . . . . .	353
PERSONENVERZEICHNIS . . . . .	354

Iris Fink/Roland Knie, Überlandpartie! Kabarett auf Sommerfrische



# ES SOMMERFRISCHELT

## Quasi eine Einleitung

Die *Sommerfrische* ist – nein: war – zunächst einmal eine typisch sommerlich leichte, luftige Worterfindung tirolischen Ursprungs.

Trotzdem hatte sie, ursprünglich, mit Fremdenverkehr (oder Tourismus, wie man heute sagt) allenfalls am Rande zu tun. Die *Sommerfrische* war in ihren Anfängen eine sozusagen einheimische, also: innertirolische Angelegenheit. Dort, und zwar im Landesteil südlich des Brenners, taucht dieser Ausdruck zum ersten Mal gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf. Und zwar taucht er buchstäblich auf, aus der sommerlichen Dunsthitze des Talkessels von Bozen. Von dort nämlich flüchtete man – wenn man sich's leisten konnte – sommers gern auf das tausend Meter hohe Plateau des Ritten: Zum *Frischen Halten*, wie man das nannte. Sprachlich war diese sommerliche Gebirgs-*Frische*, namentlich in Südtirol, zusätzlich inspiriert durch das italienische *refrigerio*, das nicht nur Erfrischung, sondern auch so etwas wie *Erleichterung* bedeutet. – In diesem Begriff von *Sommerfrische* ist also im Grunde schon alles enthalten, was viel später, im 19. und frühen 20. Jahrhundert, das Sommerfrischlertum ausmachen sollte.

Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm von 1905 gibt als *Sommerfrischen*-Definition lapidar an: „Erholungsaufenthalt der Städter auf dem Lande“. (Sehr bald war damit auch der Erholungsort selber gemeint.)

Das späte 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die *Sommerfrische* in Hochblüte stand, das ist auch die Kernzeit, von der in diesem Buch die Rede sein wird – bis in die frühen Sechzigerjahre, in denen dann der Automobilismus überhandnimmt und der private Autobesitz, forciert durch Amerikanisierung, Automobil- und Erdölindustrie, zur Ideologie gerinnt. Zusammen mit der massiven Propagierung von Süden, Sonnenbräune und Meeresstrand lässt das eine touristische Massenbewegung mit Kurzurlauben in Massenhôtels an den Mit-

telmeerrändern entstehen, die die klassische Langzeit-*Sommerfrische* mit ihrem wesentlich nicht-automobilen, stationären Charakter nach und nach bis zur Unkenntlichkeit ausdünnen.

Aber während der ungefähr hundert Jahre *Sommerfrische* war die sommerliche Sesshaftigkeit, war nicht selten auch das Beharren auf ein und derselben *Sommerfrischen*-Destination über Generationen hinweg beinahe die Norm – und jedenfalls der Wunsch. Das erzeugte ebenso beharrliche saisonale Parallelstrukturen auf dem Lande, auch solche kultureller Art. Zu dieser im Allgemeinen wirklich nachhaltigen, jedenfalls aber langlebigen und alsbald zur Tradition gewordenen Ferialstruktur gehörte auch, und zwar ganz wesentlich, eine seelische Komponente – wie schon ehemals im *refrigerio* angelegt: Das planvolle, ja akribisch organisierte Ausbrechen aus dem Alltag, das Vergessen alles Alltäglichen bei gleichzeitigem Festhalten an sämtlichen Gewohnheiten und Utensilien, sofern man die halt irgendwie, und sei's in Schrankkoffern, aus der Stadt „aufs Land“ hinaus schaffen konnte. Dazu gehörte andererseits die Offenheit, das Herumflanieren, das Sich-Ergehen auf ziellosen Wegen („Promenaden“), das angelegentliche, nicht sehr tiefgründige Staunen über die Schönheiten der Natur. Dazu passte die Illusion von der Idylle des gottgegebenen Bauernlebens und die fixe Idee von der Gesundheit und ihren Ritualen, etwa das von der physiologischen Notwendigkeit zur lustvollen Beschäftigung umgedeutete Atemholen (*Frische-Luft-Schnappen*, *prendere il fresco*), dessentwegen man sich stundenlang in den Wald (und zwar nicht trotz, sondern wegen des Ozons!) begab und die spitzzackigsten Berge erklimmte. Diese klassische *Sommerfrische* ist also – wenn man's umgekehrt, mit bäuerlichen Augen betrachtet – völlig zweckentfremdetes, sinnentleertes Landleben. Sie ist geradezu definiert durch eine Art sinnloser Sinnlichkeit bei gleichzeitiger Emanzipation aller Sinne von allen Alltäglichkeiten des städtischen Lebens, inklusive städtischer Enge, Licht- und Hygienemangel, Gestank, und was den rasch wachsenden Siedlungen und überhaupt der Arbeitswelt des Industriezeitalters sonst noch zu eigen war.

Zudem war die *Sommerfrische* in ihren Anfängen noch kaum kommerzialisiert, waren die konsumistischen Dienstleistungsprodukte wie Fitness, Wellness oder Erlebniswelten und wie die Reklameslogans alle heißen, noch lange nicht auf dem Markt, und so konnte der zweckfreie Müßiggang, konnte das Tucholsky'sche *Seele-baumeln-lassen* sein schlichtes Wohltun entfalten.

Wir sagten: *kaum* kommerzialisiert. Und meinen: Im Vergleich zur heutigen Tourismusindustrie.

Die spezifischen Konflikte der *Sommerfrische* waren nämlich auch in diesen Frühstadien schon klar erkennbar: Erstens, natürlich, der psychische Antagonismus zwischen *Reisenden* und *Bereisten*, wie man dieses Paradox gegenseitiger Besichtigung und dabei herzlicher Missachtung nachmals nannte, und das war auch der konsumistische Konflikt zwischen Reich und Arm, städtischen Wohlständlern und bäuerlichen Armutschkerln, der sehr bald, am deutlichsten aber dann im Elend der Nachkriegszeit nach 1918, ausgesprochen giftige Blüten trieb.<sup>1</sup>

Und nicht zuletzt war die *Sommerfrische* auch ein Phänomen der Klassengesellschaft: Sie war ja praktisch nicht nur auf das entsprechend wohlhabende Bürgertum der Städte beschränkt, sondern auch auf Bürger mit Urlaubsmöglichkeit oder -anspruch, das heißt: die Minderheit von Freiberuflern, Beamten oder eben vermögenden Privatiers; und auch da wiederum vornehmlich auf die Ehefrauen und Kinder der (selbstverständlich!) männlichen Ernährer: die kamen meist nur zwischendurch auf Besuch. Auch daraus ergab sich ein ganz eigenartiges soziales Bild der *Sommerfrische*, das seinerseits nicht wenig zur nachträglichen Verklärung jener weitgehend exklusiven Wochen des Landlebens beigetragen hat. Und, nicht zu vergessen, zu einem ideologischen Phänomen, das man Sommerfrischen-Konservatismus nennen könnte und das soziologisch noch zu untersuchen wäre.

Das Zimmervermieten als Massenphänomen und in der Folge die Zurichtung ganzer Landschaften zu Erholungs- und Freizeitzone – bei gleichzeitig rasanter Dezimierung der Agrarwirtschaft und Auslöschung autochthoner Kleinkulturen – beginnt erst mit den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts, da damals zum ersten Mal alle Unselbständigen wenigstens zwei Wochen im Jahr gesetzlichen Urlaubsanspruch haben (unterstützt durch ein zusätzliches Monatsgehalt) und der gute alte Fremdenverkehr mit seiner noch älteren *Sommerfrische* beginnt, zum Freizeitindustriezweig des Tourismus zu mutieren, einschließlich eines zuvor nie gekannten Ausmaßes an Reklame, der farbenfrohen Verheißung von Bilderbuch- und Traumwelten – was, wie schon erwähnt, mit einer weitreichenden Zerstörung realer Lebensräume einhergeht.

Ein schlichtes *Geschäft* war das Auftauchen von städtischen Sommerfrischlern auf der Suche nach zeitweiligen, möglichst idyllischen Residenzen aber natürlich von Anfang an, und das Szenarium war auch von Anfang an nicht frei von Komik: Der junge Hugo von Hofmannsthal beschreibt anno 1896 in seiner

---

1 Siehe dazu das Kapitel „Wer mosaisch, fühlt ein Grausen“.



# Fahr' nach St. Gilgen!

STIMMUNGSWALZER

Musik: Hermann Leopoldi

WORTE: PETER HERZ

VERLAG LUDWIG DOBLINGER (BERNHARD HERZMANSKY)  
WIEN LEIPZIG BERLIN



1 Kitsch as Kitsch can – Demonstrative Sommerfrischen-Landidylle als Deckblatt für Hermann-Leopoldi-Noten

Skizze „Das Dorf im Gebirge“ – hinter welchem Titel sich, kaum verschlüsselt, das touristisch damals noch beinahe unschuldige Altaussee verbirgt – mit welchem Eifer die ab nun so genannten *Einheimischen* daran gingen, den sogenannten *Fremden* und ihren Erbauungs- und Quartierbedürfnissen möglichst viel in barer Münze abzuverdienen, und wie ungelent, aber begeistert diese *Fremden* ihrerseits versuchten, der ebenfalls erst neuerdings so genannten *herrlichen Gegend* (eine ideelle Zwillingsschwester der auf allerlei Kuppen und Höhen und Zinken sowie eigens errichteten Türmen und Warten gedeihenden *schönen Aussicht*) möglichst viel an Gemüts- und Seelenfreude abzugewinnen – per pedes, per *bicycle*, aber zum Beispiel auch durch geradezu manisches Tennisspielen, oft über querfeldein gespannte Netze, wie auch von Hofmannsthal für das frisch sommerkolonisierte Gebirgsdorf am tintendunklen See beschrieben.<sup>2</sup> Die durch die rasanten Zeitläufe plötzlich zu *Zimmervermietern* gewordenen Bauersleute räumten flugs ihre eigenen Wohnräume und logierten wie ehemals die Knechte in Kammern und Stadeln. Bei Hofmannsthal steht da der lapidare Satz: „Im Juni sind die Leute aus der Stadt gekommen und wohnen in allen großen Stuben.“

Und ihm, dem persönlich leidenschaftlichen Salzkammergut-Sommerfrischer, verdanken wir auch eine kluge psychologische Beschreibung dessen, was man die *innersommerfrischige Spannung* nennen könnte: Dass dieser zeitweilige Zuzug fremder, aber sich betont eingeboren gebender Menschen im Grund eine mehr als merkwürdige Zwischenform von gleichzeitigem Da- und Wegsein war, das spürten die Ortsansässigen natürlich. Und eben dieses Gespür fasst er in den echt hofmannsthalischen Satz: „Es liegt etwas so Zufälliges, Ruheloses in ihrem Dasein.“

Vor allem aber wurde dieses unwiderstehliche Bedürfnis nach Aufbruch aus der insgesamt unwirtlichen, individuell aber doch meist komfortablen Urbanität in die unkomfortable, aber scheinbar unberührte Lieblichkeit alles Ländlichen tief in der Seele genährt von jenem modernen Paradoxon der Welt-Entfremdung, das bis zum heutigen Tag fremde Menschen hordenweise auf der Suche nach Eindrücken und sogenannten Sehenswürdigkeiten durch ihnen unbekannte Gegenden ziehen lässt, um sich in ihnen zu fotografieren.

Wilhelm Busch hat schon im 19. Jahrhundert das paradoxe Gefühlsdenken

2 Hugo v. Hofmannsthal, Das Dorf im Gebirge. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift *Simplicissimus*. München, 21. November 1896.



der damals populären englischen Landschaftsgenießer meisterhaft komprimiert: Da steht so ein Knickerbocker mit Mütze, von Kopf bis Fuß sportlich kariert, mitten in der Gegend, schaut sich aber nicht um, sondern äugt durch sein Fernrohr irgendwo anders hin und legitimiert das vor sich selbst mit dem Vers: „Schön ist es auch anderswo / und hier bin ich sowieso.“

Besser lässt sich die immanente Irrationalität des konsumistischen Urlaubs- und Reisetriebes samt Besichtigungswahn nicht ausdrücken.

Mitte des 20. Jahrhunderts hat dann der deutsche Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger das, was er das *Touristische Paradoxon* nannte, damit pointiert, dass der Massentourist die Idylle suche und sie augenblicklich zerstöre, indem er sie finde.

Hierher gehört selbstverständlich auch die ganz einfache empirische Feststellung, dass einem Touristen nichts derart zuwider ist wie andere Touristen.

Auf diesem Nährboden, sollte man meinen, müsste die kabarettistische Auseinandersetzung mit schöner Aussicht ohne Einsicht, mit Schein und Sein und Lüge und Kitsch prächtig-giftig gedeihen – tut sie aber nicht, wenn man vom satirischen Glücksfall des „Weißen Rössl“ einmal absieht, wo es über die demonstrativ genießerische *Sommerfrische* als Geschäftszweig knapp und treffend heißt: „Die Landschaft trägt Zinsen.“

Damit sie das tue, bedarf es frei verfügbaren Urlaubs in ausreichender Menge und dazu eine entsprechende Menge frei verfügbaren Geldes, auf dass sich der Mensch arbeitsfreie Zeit in hübscher Umgebung auch wirklich leisten könne.

Der massenhafte *Individualverkehr* mit seinem schier schrankenlosen Betonpistenanspruch, seinem Landschaftsverbrauch und seinen sonstigen fatalen Auswirkungen war in der Jugend der *Sommerfrische* noch nicht erfunden – zumal man gerade erst den *individualen Verkehr* durch Öffentliche Verkehrsmittel überwunden hatte.

Infolgedessen begannen sich die ersten Urlaubsareale in Österreich ab ungefähr 1860 entlang der neuen Eisenbahnlinien zu entwickeln.

Praktisch angewandte *Sommerfrische* bedeutet ja primär kurzfristige Ortsveränderung, gefolgt von temporärer Sesshaftigkeit. Jedenfalls für Städter.

Und *Sommerfrischler* aus dem ländlichen Milieu gab's ja keine: Wann je wäre ein Bauer ohne Not auf einen Berggipfel gestiegen oder gar in einen Badensee gehüpft?

In den Zeiten davor war – für wohlhabende Leute – die Sommerwohnung irgendwo am Stadtrand oder in der nächsten Umgebung die ultimative *Sommer-*

*frische*, eben das nächstgelegene Luftschnappen. Als rüstige Pioniere des Darüber-hinaus-Gehens, also der sommerfrischen Reisefreude, mag man die Wanderleute der Biedermeierzeit ansehen, die – meist höhere Beamte mit Urlaubsmöglichkeit – per *Fußreise* durch die Lande zogen, über Stock und Stein und hinauf auf die Bergeshöh'n. Manche von ihnen taten das, um Naturwissenschaft zu treiben, zu botanisieren, das agrarische Leben zu studieren – vor allem aber, um das urwüchsige, kropfige *Knollenvolk der Bauern* zu bestaunen und sich von ihm bestaunen zu lassen. Eine ganze Menge von solcherart nicht unkomischen Szenen und Situationen ist in biedermeierlichen Fußreise-Berichten überliefert (auch in jenen des manischen Querfeldeingängers Joseph Kyselak, jenes Wiener Rechnungsbeamten, der mit seiner Namenskritzelobsession außerdem als Erfinder der heute epidemischen sinnlosen Prominenz gelten darf).

Auch hier, in dem oft verständnislosen Aneinanderprallen von idealisierender Gelehrsamkeit und zuweilen dumpfschädlicher Bauernschläue, könnte man die Keimzelle eines *Kabarett auf Sommerfrische* vermuten, indes: Städtisch-ländliche Konflikte zwischen karikierten Bauerntölpeln und arroganten Stadtfrecken sind zwar tausendfach auf Lustspielbühnen nach allen Regeln der Kunst, der Komik und des Schwanks ausgeschlachtet worden – Kabarett-Kriterien freilich, satirisch-aufklärerische Ansprüche, erfüllen sie größtenteils nicht.

Denn: das *Kabarett auf Sommerfrische* wächst nicht auf dem Lande, nicht auf dem Feld, es ist, wenigstens im Prinzip, ebenso ein Import wie sein Publikum: Es ist urbane Unterhaltungssatire im Grünen. Es erwartet die Sommerfrischler nicht am Ort, sondern folgt ihnen dorthin wie Familie, Hausrat und Dienstpersonal.

Die Bahn war zunächst, in ihren privatkapitalistischen Anfängen, noch luxuriöse Sensation und nur von ganz wenigen als *das* Massenverkehrsmittel der nahen Zukunft erkannt, als extrem effizientes Vehikel allen Sommerfrischler-tums.

Als dann, knapp ein Vierteljahrhundert nach der Semmering-Überschienenung im Verlauf der Südbahn, 1877 die Bahnstrecke durchs Salzkammergut eröffnet wurde – als erste der neuen Erschließungslinien, die alsbald die *Sommerfrischen* links und rechts erblühen ließen – da geschah das zwar zunächst wegen der Salinen an Traun und Ischl, aber doch auch mit spekulativem Blick auf die vorerst noch exklusiven Sommerfrischen-Orte, zu denen sich vor allem die Seeufergemeinden und natürlich das *kaiserliche* Ischl selber inzwischen ausgewachsen hatten und die moderne Spezies der Sommerurlauber magisch anzogen. (*Saison*

war lange Zeit gleichbedeutend mit Sommersaison – das Winterurlauben kam erst viel später in Mode, mit dem, wie schon angedeutet, per Bahn direkt an Wien angeschlossenen Semmering als Pioniergegend.)

Ischl und auch Bad Aussee konnten es in puncto Eisenbahn-Vernetzung zwar nicht mit dem mondänen, sich selbst als „Weltkurort“ bezeichnenden Bad Gastein aufnehmen, aber immerhin verkehrten noch im letzten Friedensjahr, ehe Franz Joseph in Ischl das fatale Ultimatum unterschrieb, auf der heute eher beschaulichen Salzkammergutbahn in jeder Richtung fünf Schnellzüge mit allem Avec, und schon im Sommer 1888 war eine luxuriöse Schlafwagenverbindung (!) von Wien über Ischl nach Bad Aussee eingerichtet worden – mit dem Effekt, dass die p. t. Sommergäste nun zwar ausgeschlafen in ihre sommerlichen Residenzen kamen, ihnen aber jetzt erst recht fad war ... nein, fad gewesen wäre, hätte es eben zu Ischl kein Kurtheater gegeben. Denn: Fad war Sommergästen, ganz ohne Anschauung ihrer Noblesse, grundsätzlich schon immer – und: Je nobler, desto fader, denn gerade die allerfeinsten Leut' sind ja dazu verurteilt, immer nur die paar ebenso feinen zu treffen und auf diese Art allerweil dieselben Gesichter zu sehen und dieselben Geschichten zu hören.

Dass derart große Mengen an Langeweile dringend der Kurzweil bedurften, und zwar von professionell künstlerischer Qualität, das hatte sich bald bis in die städtischen Unterhaltungszentren herumgesprochen, wo die Schauspieler und Musiker, Sänger, Komödianten und Kabarettisten mit ihren kargen Saisonverträgen nach einer Verdienstmöglichkeit in der vertragslosen und noch dazu heißen Jahreszeit lechzten. Und da begannen sie eben, ihrem Publikum aufs Land nachzufahren: In die dazumal österreichischen Kurbäder Nordböhmens, wo man überwiegend deutsch sprach und wo sich sehr bald eine üppige *Sommerbühnen*-Kultur entwickelte, zu der auch Kabarettisten das Ihre beitrugen (der nachmals berühmte Kabarett-Komiker Max Böhm lernte dort den eine Generation älteren Fritz Grünbaum kennen und anhimmeln), und in den besagten – ehemals fürstbischöflich-salzburgischen Weltkurort Gastein (wo etwa Hermann Leopoldi gleich nach seiner Rückkehr aus dem Exil, 1947, wieder gastierte, noch bevor er nach Wien kam).

Sie reisten sommers aber auch ins Steirische, zum Beispiel in das soeben auf der grünen Wiese aufs biedermeierlichste begründete Gleichenberg mit seinem eifrig bemühten kleinen Kurtheater – ja, und eben nach Ischl.

Am Ischler Theater – schon 1827 als Laienbühne eröffnet, ab 1865 professionell bespielt – konnte man Darsteller-Prominenz erster Güte erleben, man

leistete sich ein stehendes Ensemble, und das Gastspielgeschäft blühte oben-drein.

In der Frühzeit des Ischler Theaters – den professionellen Betrieb hat er ja nicht mehr erlebt – war auch Johann Nestroy ein gern gesehener Kurgast an den Ufern von Ischl und Traun.

Dieser Nestroy hatte schon 1844 so etwas wie eine Ahnung von Sommerfrischlertum und Fadesse, demnach vom künftigen Kabarettbedarf in Wald und Flur und Kurtheater niedergeschrieben, indem er eine eng verwandte und ebenso ansteckende zeitgenössische Modekrankheit, die saturierte Blasiertheit – dazu-mal auch *Zerrissenheit* oder *Weltschmerz* genannt – in seinem Herrn von Lips, der Hauptfigur im *Zerrissenen*, satirisch portraitierte und quasi nebstbei gleich den Prototypen jenes gelangweilten Sommerfrischlers geschaffen hat, der in seinem *ennui* gar nicht mehr weiß, was von all den Erbaulichkeiten fürs Gemüt ihm vor lauter Nichtstun am meisten auf die Nerven geht: „Sag’ mir –“, erwidert der Herr von Lips auf die Reiseermunterung des Freundes, der ihm von „Natur-genuß, Alpen, Vulkanen und Katarakten“, also sozusagen von exzessiver Sommerfrische vorschwärmt, „sag mir ein Land, wo ich was Neu’s seh’; wo der Wasserfall einen anderen Brauser, der Waldbach einen anderen Murmler, die Wiesenquelle einen andern Schlängler hat, als ich schon hundertmal g’seh’n und g’hört hab’ –: führ mich auf einen Gletscher mit schwarzem Schnee und glühenden Eiszapfen, – segeln wir in einen Weltteil, wo das Waldgrün lilafarb, wo die Morgenröte paperlgrün ist! – Laßt mich aus, die Natur kränkelt an einer uner-träglichen Stereotypigkeit.“

Was damals Satire war, könnte heute als ganz ernsthafte *Challenge* für den Erlebnistourismus gelten – der Typus des gelangweilten Wohlständlers ist ja gleich geblieben; er kann’s nur nimmer so nestroyisch ausdrücken. (Und die *Zerrissenheit* oder auch *Gefühlszerfaserung*, wie der damalige Modeausdruck lautete, die hat gleich eine ganze Reihe eindrucksvoller Diagnosenamen gekriegt.)

Das *Kabarett auf Sommerfrische* lebte aber nicht nur davon, dass es seinem städtischen Publikum inmitten des ungewohnten Idylls irgendwie an konzentrierter Zerstreung fehlte, es bezog durchaus auch Motivation und künstlerische Legitimität aus der Widersprüchlichkeit, manchmal direkt spürbaren Lächerlichkeit des Kitsches, aus dem die für die Illusion unentbehrlichen Kulissen not-dürftig zusammengepickt waren.

Die *Sommerfrische* war ja in Wirklichkeit, also gewissermaßen von Natur aus, zwar durchaus sommerlich und frisch, aber eben deswegen weder romantisch

noch idyllisch noch auch nur naturnah. Erst das selbstbetrügerische Schäferspiel der Stadtmenschen ließ die oft genug prekären Bauernexistenzen im Hintergrund unsichtbar werden – dort, wo auch die Umkleidegarderoben sind: Die Landleute warfen sich ihrerseits in Kostüm und Maske, um die dümmlichen Erwartungen ahnungsloser Stadtfräcke („Der Kunde hat immer recht!“) oder auch arroganter Sommervillenfinanciers zu erfüllen. Das Geschäft mit der eigenen Illusion lockte. Man begann fieberhaft, das generelle Als-Ob, den allumfassenden Kitsch zuerst zur bezwingenden Szenerie und dann zu Geld zu machen.

Schon die ersten Fotografen in Ischl und im Ausseerland (wie auch an anderen alpinen *Sommerfrischen*-Knotenpunkten) hatten mit Leihkostümierungen, mit Lederhosen- und Trachtenschablonen für die begeisterungsfreudige Kundschaft aus der Stadt aufzuwarten. Verkleidung macht Leute, ganz besonders das neckisch-rustikale Kostüm. Im malerischen Hallstatt hat man in jüngster Zeit für die ahnungslos fotografierenden Touristenmassen allen Ernstes das Leihdirndl, *Dirndl to go*, als Identitätsjux ins Selbstverulungsangebot genommen.

Die *Sommerfrische* verschaffte dem geneigten Publikum ja nicht zuletzt die Genugtuung, dass alle Annehmlichkeiten des Daseins in allen ihren Erscheinungsformen käuflich waren wie man selber, aber inklusive jeder dazu passenden Gegend, je nach Geschmack lieblich oder eindrucksvoll, bei Bedarf auch majestätisch, samt im Preis inbegriffenen *dienstbaren Geistern* (im „Weißen Rössl“ prostituieren diese sich geradezu).

Aber zurück ins Damals, zur seinerzeitigen Käuflichkeit, jener aus *Sommerfrischen*-Tagen, da man den jahrüber so viel beschworenen *Ernst des Lebens* demonstrativ der Heiterkeit zu opfern wünschte: „Wir wollen lachen!“, rief das Volk der Sommerfrischler, „und zwar sofort!“ Und die gagenbedürftigen Kabarett- und Lustspieler in der Stadt hörten es mit Entzücken.

Der *Reality Soap Sommerfrische* fehlte es freilich noch ein wenig an seriöser Dekoration. Nicht zuletzt deshalb, weil ländliche Idyllen in aller Regel für durchschnittlich unbegabte Stadtleute nicht so ohne weiteres benützlich sind.

Also beeilte man sich, die Einkommensquelle *Sommerfrische*, um sie bühenwirklichkeitsreif zu machen, auch den hochgespannten Erwartungen entsprechend herzurichten: Das, was von alters her die *Umgebung* ausmachte (und was nicht allzu offensichtlich für land- oder forstwirtschaftliche Nutzung vonnöten war), musste domestiziert, *einladend* gemacht werden; ganze Landstriche, ganze *Passagen* waren mit Geländern und Promenaden, Wegerln und Bankerln gemütlich einzurichten, Berge wollten mit markierten Pfaden, Seebäder mit



Nichtschwimmerbereichen versehen sein. *Schöne Aussichten* waren tunlichst mit Konsumationszwang zu kombinieren, zumindest aber zu kennzeichnen. Das alles geschah für die dazumal noch ausdrücklich sogenannten *Fremden* – und ausführendes Organ waren die *Verschönerungsvereine*.

Das Wort *Tourismus* – inzwischen ins gewohnheitsmäßig anglosächselnde hiesige *business* übernommen – bezeichnete anno *Sommerfrische* noch eine kleine, eher belächelte Fremdensekte, nämlich die tatsächlichen Berggeher, die, die eben wirklich *Touren* unternahmen – oder wenigstens den andern gegenüber so taten ... Die Zahl der Witzfiguren aus dieser meist urig kostümierten Natursuchergilde ist Legion („Die größte Tortur ist / der Tourist / der auf einer Tour ist / und in einer Tour ißt.“).

Das wichtigste bei der *Sommerfrische* als Wille und Selbstdarstellung – wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen – ist die möglichst weitgehende Ausblendung der Realität und aller dazugehörigen individuellen Empfindungen. Es geht um freischwebendes, schwärmerisches Schwarmgefühl, um die herdenweise Zerstreung, nicht um eine Bündelung der Sinne.

Arthur Schnitzler liefert in seiner Tragikomödie „Das Weite Land“, deren Dritter Akt in den Südtiroler Dolomiten spielt, ein großartiges Portrait sommerfrischelnder Leichtfüße und ihrer touristischen Seelenblähungen. Er wusste, wovon und aus welchem tiefen Grund er das schrieb. Derselbe Schnitzler, dem die Sommerfrische in späten Jahren zur Leidenschaft zwischen Rax, Semmering und Salzkammergut wurde, der das Radfahren als kleine sommerliche Anstrengung (und eben Zerstreung) begeistert propagierte, erzählt in seinen Erinnerungen, dass er als Kind vor dem nächtlichen Altausseer See ein, wie er's nennt, „Naturgrauen“ gespürt habe<sup>3</sup> – also ein tiefes, kindhaft ehrliches Empfinden von Angst und Ehrfurcht und Größe. Also unheimliche Naturnähe statt heimeliger Oberflächenbetrachtung.

Um solche Kinder wie den kleinen Arthur trotzdem zu braven Ferienkonsumenten zu erziehen, braucht es Verschönerungsvereine noch und noch und Fremdenführer und Gastwirte und Zimmervermieter und Wegemacher, Salettln und Aussichtsterrassen, Balkons und Kaffeehäuser, Bergbahnen und Strandbäder, eben *Fremdenverkehrs*-Regulierungen und -Möblierungen aller Art, um die Feindlichkeit und Gleichgültigkeit der sogenannten „Natur“ gegenüber wild zu Erbauung und Gemütshebung entschlossenen, naturgenussüchtigen

---

3 Arthur Schnitzler, *Jugend* in Wien. Wien, München, Zürich 1978, S. 34.

Stadtmenschen wirkungslos zu machen oder doch wenigstens wegzuretuschie-  
ren.

Der Sommerfrischler flieht ja, um auch noch in die Seelentiefen der Sommerfrische wenigstens ein bisschen hineinzutauchen, nicht nur vor der Hitze und Unwirtlichkeit der (großen) Stadt, sondern auch vor sich selbst, seinen Ängsten und Fesselungen, vor gesellschaftlichen Konventionen und Alltäglichkeiten. Er lässt sie nicht bloß zurück – er flieht sie. Er flieht in eine Utopie, ein hübsch dekoriertes Nirgendwo an der frischen Luft voller Aussichten auf *schöne Aussicht*, voll von sportivem Gehabe und Flirt, Mehlspeis und Tanz. Egal wo, aber bevorzugt doch an Ufern, Stränden und Bergesfüßen: Denn *Sommerfrische* heißt ja auch lustvolles Grenzgehen in leichtherziger Billigphilosophie, heißt dann und wann auch charmantes Risiko samt jener Prise Selbstherrlichkeit, die man sich anderswo nie und nimmer leisten könnte. Als Nichtsommerfrischler wäre man sich peinlich!

Deshalb leistet man sie sich ja, die Sommerfrische: Man ist nicht direkt ein anderer, aber ein bisschen anders ist man schon, jedenfalls als die andern. Und: Man spielt, was zu spielen einem das übrige Jahr über bestenfalls im Geheimen erlaubt ist.

Alfred Polgar, brillanter Stilist und privatim skeptischer Sommerfrischler, skizziert es lächelnd, dieses sanfte Nichts, das den *Gast im Sommerhotel* sowohl fesselt als auch erregt: „(...) die Gäste im Sommerhotel sind ein richtiges sogenanntes Kollektiv, eng verbunden durch die Kost, das gleiche Nichtstun und, was die Männer anlangt, durch die gleiche Passion am Weibe des Nächsten, eben weil es dies ist und nicht das eigene.“<sup>4</sup>

Da wir nun so viel von Illusion und Unterhaltungsbedürfnis, von Kurzweil und Teilzeiterotik gesprochen haben, vom Zeitvertreib – also von der möglichst gedankenlosen Vertreibung der, wie man doch weiß, schönsten Zeit im Jahr – ist es da nicht, bei so viel Wegsein im Dasein und umgekehrt (siehe Hofmannsthal), erstaunlich, dass in dieses Szenario des Stadtextortes aufs Land das Kabarett, diese ebenfalls ausgesprochen urbane Kunstform, nicht *gleich*, samt seinen Protagonisten, mitgekommen ist in die *Sommerfrische*? Wäre es nicht logischer gewesen, dass sie gleichzeitig angekommen wären, die Sommerfrischler und ihre im bürgerlich-städtischen Milieu doch unentbehrlichen Unterhalter?

---

4 Alfred Polgar, *Sommerhotel*. In: Ders., *Kleine Schriften*. Bd. 2: *Kreislauf*. Hg. v. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl. Reinbek b. Hamburg 1983, S. 373.

Naja: Die Ökonomie der *Sommerfrische* hatte sich ja erst einmal zu etablieren, bevor sie andere miternähren konnte. Es brauchte halt seine Zeit, bis Unterhaltungsbedarf und Zahlungskraft des aufs Land abhandengekommenen, in den städtischen Spielstätten schmerzlich fehlenden Publikums halbwegs verlässlich kalkulierbar waren. Außerdem hat es Kabarett bekanntlich nicht immer leicht – und will es ja auch nicht haben –, aber auf dem Land ganz besonders nicht.

Die allgemeine Geschäftsgrundlage theatermäßiger saisonaler Lustbarkeitsdarbietungen, die berühmt-berüchtigte *Sommerbühne*, kennt gar viele Gesetzmäßigkeiten – geistiger oder intellektueller Anspruch gehört nicht dazu. Das Kabarett braucht aber doch ein Existenzminimum davon.

Nicht einmal auf die Langeweile des präsumtiven Publikums sollte man sich als *Sommerfrischen*-Impresario so ohne weiteres verlassen: Es braucht nämlich durchaus eine gewisse Zeit der Verinnerlichung, des Einsickerns der vermeintlichen Idylle, gleichsam der ländlichen Verklärung, bis den Damen und Herren aus der fernen Stadt eben diese, ihre mitgebrachten Klischees, bis ihnen auch all die Gleichgesinnten, die Bridge-, Ehe- und sonstigen -partner ausreichend fad und enervierend vorkommen, um Geld für anderes auszugeben – zum Beispiel für Eintrittskarten.

So beginnt das, was man *Sommerfrischen*-Unterhaltung, später dann *Sommerfrischen*-Kabarett und, im Speziellen, *Kabarett auf Sommerfrische* nennen kann, um die Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst einmal mit minimiertem Reise-Risiko, in nächster Nähe der Stadt: Etwa in der Auwald- und Wiesengegend des Wiener Praters, ganz nahe der alten Innenstadt und noch näher der dicht bewohnten Leopolds-Vorstadt (mit eigenem Theater) gelegen. Dieser Prater, Symbiose aus institutionalisierter Unterhaltung, Kitsch-Erlebniswelt und Natur-Erholungsgebiet der *Kleinen Leute*, gewürzt mit einem gar nicht so zarten Hauch von Frivolität, darf mit Fug und Recht als Prototyp der großstädtischen Klein-*Sommerfrische* gelten. Wobei, wohlgemerkt, der „Wurschtel“, der dem unterhaltlichen Teil des Praters, dem Wurs(ch)telprater, den volkstümlichen Namen gegeben hat, damals noch lange nicht die Kasperl-Handpuppe war, die heute als infantile Schrumpfform noch an ihn erinnert, sondern ein leibhaftiger Bühnenunterhalter und zumeist Brachialkomiker von durchwegs recht naturbelassenem Humor, den erst die Zensur zu kindlich harmlosem Handpuppensein zwang.

Im Jahr 1846 weiß der satirische Briefschreiber Hans Jörgel von Gumpoldskirchen (der Nachfolger des berühmten Eipeldauers) zu berichten: „Der Hans-

wurst, der Kasperl, der Thaddädl is vom Theater verschwunden, aber der Wurstel im Prater steht no in seiner alten Gestalt und mit seine alten Lazzi da.“<sup>5</sup>

Aus dem ungemein fruchtbaren Nährboden des Wiener Praters sprossen auch andere Ur-Formen des nachmaligen Unterhaltungskabarets: Beispielsweise wandelte sich dort der überkommene Marktschreier in den *Recommandeur*, den Reklame- und Stimmungsmacher – in dem der spätere *Conférencier* in Varieté und Kabarett schon vorgebildet war (mitsamt der gewissen Neigung zur grobschlächtigen Pointe).

Selbstverständlich gab's auch anderswo Volksfeste und die zugehörigen temporären Belustigungen – im Wiener Prater aber haben sie sich rasch etabliert und weitergewirkt; da entstand binnen kürzester Zeit aus unmittelbaren Bedürfnissen deren unmittelbare Bedienung – zum Beispiel das Variété der Gebrüder Leicht oder auch das Dritte Praterkaffeehaus mit Singspielkonzession. Das waren, in den Monaten der Sommerfrische gleich neben der Stadt, regelrechte Institutionen der (damals noch nicht so genannten) Kleinkunst. Und das, obwohl die Insel zwischen den Donauarmen bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts noch regelmäßig überschwemmt wurde und die Konzessionen ursprünglich nur für die Zeit von Mai bis November vergeben wurden.

Die Tourneen vor allem der Wiener Kabarettbühnen über den Prater hinaus aufs Land kamen dann mit der ersten Blüte der bürgerlichen Sommerfrische so recht in Schwung, so um die Wende zum 20. Jahrhundert. Als Erste rekrutierten die Volkssänger und Jargonkomiker des *Budapester Orpheums*, ursprünglich tatsächlich ungarischer Herkunft, aber schon seit 1889 in Wien beheimatet, eine eigene Sommergastspiel-Truppe. Man gastierte mit großem Erfolg im Prater, später dann in Ischl, wo der Prinzipal der *Budapester*, Heinrich Eisenbach, seine einzigartige Doppelbegabung als Bühnenliebling und Stammgast souverän ausspielen konnte.

Über all das hinaus werden wir in diesem Buch übers Kabarett im *Sommerfrischenland* Österreich aber auch noch von ganz anderem zu sprechen haben: Etwa vom ebenso sarkastisch wie treffend so genannten *Sommerfrischen-Antisemitismus*, der schon ab der Wende zum 20. Jahrhundert – und nicht etwa erst seit 1938 – das Salzkammergut (mit Ausnahme des kaiserlich privilegierten und stark von Juden frequentierten Bad Ischl), aber auch die anderen österreichischen Länder bis nach Tirol und Vorarlberg heimsuchte.

---

5 Siehe dazu das Kapitel „Der Prater“.

Natürlich werden wir in diesem Zusammenhang auch vom antijüdischen und anti-kabarettistischen (überhaupt: anti-intellektuellen) Wahn der Nationalsozialisten zu reden haben – aber auch davon, dass der alte Ralph Benatzky, weltberühmter Hauptautor des „Weißen Rössl“, trotzdem noch lang nach 1945 ernstlich erwo, für eine Fortsetzungs-Revue Hitler überleben und sich am Wolfgangsee verlieben zu lassen ...

*Sommerfrische* schützt vor Blödheit nicht, ganz und gar nicht – eben deshalb ist intelligentes Kabarett dort so wichtig: Es wird von der politisch-literarischen Kleinkunst der *Literatur am Naschmarkt* und des *Lieben Augustin* in Wien zu berichten sein, die ihre *Sommerfrischen* teils auf ausgedehnten Tourneen, teils im tatsächlich idyllischen Wirtshausgarten am Stadtrand absolvierten und dabei – unfreiwillig – allerlei brisante Erfahrungen politischer Art machten; vom vornehmen *Burggarten*, dem ehemals kaiserlichen Privatareal im Herzen von Wien, der zwanzig Jahre lang ein fast unglaublich erfolgreiches kabarettistisches Sommerfrischen-Domizil war; und auch vom phänomenalen Klavierhumoristen und *Cabaretier* Hermann Leopoldi, der in eben diesem *Burggarten* in den Zwanziger- und Dreißigerjahren Triumphe feierte.

Wie heißt es im Refrain der Leopoldi-Erfolgsnummer von der „Überlandpartie“, uraufgeführt im *Burggarten*, im Sommer 1931?

*Wie wär's mit einer schönen kleinen Überlandpartie?*

– *Aber gehn S', Herr Franz ...!*

– *Aber schau'n S', Fräul'n Marie ...!*

*Ich wünsch mir schon lange eine Partnerin wie Sie ...!*

– *Aber gehn S', Herr Franz ...!*

– *Also gehn ma, Fräul'n Marie ...!*

*Also geh' ma –*

*Geh ma 's an!*



Iris Fink/Roland Knie, Überlandpartie! Kabarett auf Sommerfrische

## DER PRATER

### Vom „Unterbrett!“ und anderen urbanen Sommerfrischevergnügungen

„Im Prater blüh'n wieder die Bäume“, so textet Kurt Robitschek, der Wiener aus Prag, der in Berlin Karriere machte, für Robert Stolz, den wienerischsten aller Grazer. Im Prater blühen aber nicht nur die Bäume, hier befindet sich auch einer der bedeutendsten *Sommerfrischen*-Vergnügungsparks mit allem Drum und Dran, inklusive Kaffee- und Gasthäusern, Hutschen und Ringelspielen, ehemals auch Tierbändigern, Schuhplattlern, Operetten- und Theaterbühnen – und auch Kabarett und anderer großer Kleinkunst. Ja, mehr noch: Bevor es überhaupt ein eigenes literarisches Kabarett drinnen in der Wienerstadt gab, wurde es hier heraußen bereits parodiert.

Der Prater, *das* Wiener Naherholungsgebiet schlechthin, abgeleitet vom lateinischen *pratium* für Wiese, umfasst das ausgedehnte Wald- und Wiesengebiet im heutigen zweiten Bezirk zwischen Donaukanal und Donau. Heute ist der Prater weithin bekannt durch das Riesenrad und andere, modernere Vergnügungen. Erstmals urkundlich erwähnt wird er 1162 und war zunächst herzogliches, später exklusives kaiserliches Jagdrevier, 1560 durch Maximilian II. eingezäunt und somit für das gemeine Volk unzugänglich. Erst im Frühjahr 1766 gab Kaiser Joseph II., damals Mitregent seiner Mutter Maria Theresia, das Jagdgebiet der Hochwohlgeborenen durch sein *Avertissement* vom 7. April für die Allgemeinheit frei. Damals stand im *Wienerischen Diarium*, dem Vorgänger der amtlichen *Wiener Zeitung*, zu lesen: „Niemandem verwehrt seyn soll, sich daselbst mit Ballonschlagen, Kegelscheiben und anderen erlaubten Unterhaltungen eigenen Gefallens zu divertieren“.

Das musste den Wienern nicht zweimal gesagt werden. Rasch entwickelte sich der Prater sowohl zur bedeutenden Erholungslandschaft – der weitaus größere